

Friedrich Thießen (Hrsg.), Die Wessis. Westdeutsche Führungskräfte beim Aufbau Ost, Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2009, 359 S., brosch., 29,90 €.

Die Analyse von Wandlungsprozessen in unterschiedlichen Bereichen gesellschaftlicher Entwicklung ist in den letzten 20 Jahren verstärkt unter der Perspektive des Systemwechsels in der ehemaligen DDR vollzogen worden, doch in den meisten Analysen über die Wendezeit kommen „die Wessis“ nicht vor. Diesem Forschungsdesiderat nimmt sich Friedrich Thießen, Professor für Finanzwirtschaft und Bankbetriebslehre an der Technischen Universität Chemnitz, mit seiner Aufsatzsammlung „Die Wessis. Westdeutsche Führungskräfte beim Aufbau Ost“ an. In Einzelbeiträgen lässt Thießen analysieren, welche Rolle die westdeutschen Fachkräfte bei der Umstrukturierung der ostdeutschen Wirtschaft spielten, was sie leisteten, wo Motive und Antriebe für ihre Arbeit zu suchen, wo ihre Erfolge und ihr Versagen zu finden sind.

In den einführenden Kapiteln werden das Wirken westdeutscher Fachleute in der Gesamtschau und die Untersuchungsmethodik umrissen. Mittels Zeitzeugenbefragung entstanden 33 Einzelfallanalysen ausgewählter Unternehmer aus Ost und West, die zwischen 1989 und 1995 in den neuen Bundesländern tätig gewesen sind. Sie erteilen Auskunft über ihre jeweilige persönliche Arbeit, darüber, wie sie die Arbeit ihrer Kollegen wahrnahmen und über die allgemeine Entwicklung in den neuen Bundesländern. Weil auch Ostdeutsche zu Wort kommen, ist der Buchtitel „Die Wessis“ irreführend. Da zudem nicht Personen, sondern ihre Leistungen beschrieben werden, wäre ein Titel „Wirtschaftsakteure und ihre Erfolge und Niederlagen beim Aufbau Ost“ zutreffender gewesen.

Die Auswahl der Autoren scheint eher zufällig und zudem lediglich auf den sächsischen Raum begrenzt zu sein, dennoch bieten die Beiträge dem Leser einen guten Einblick in die Entwicklung vieler gesellschaftlicher Bereiche. In der Summe der geschilderten Erlebnisse wird die Gewaltigkeit des Aufbaus Ost sehr deutlich.

Im Abschnitt „Politische Führung“ (S. 37-80) beschreiben die Autoren Hans Reckers, Dietmar Girst und Wolfgang Kappen ihre Arbeit als Aufbauhelfer in Ministerien und Behörden. Sie geben Auskunft über die von ihnen vorgefundene Ausgangssituation und die Probleme bei der Umsetzung bundesdeutscher Standards. Die originale Übernahme ist nur in Variationen möglich, eigene oder andere Lösungswege werden oft als besser angesehen, lassen sich aus Zeitgründen jedoch nicht umsetzen. Alle drei Autoren kommen zu dem Schluss, dass die Wiedervereinigung beider deutschen Staaten nur in dem heute bekannten Duktus möglich war, alternative theoretische Modelle hätten Jahre an Bearbeitungszeit benötigt. Hier stellt sich die Frage, ob es die Vereinigung beider deutscher Staaten nicht wert gewesen wäre, tatsächlich über Alternativkonzepte nachzudenken. Was den Transfer bundesdeutscher Systemstrukturen betrifft, bringt es der westdeutsche Unternehmer Peter Naujokat, ebenfalls ein Autor des Sammelbandes, auf den Punkt: „Wenn der Westen die Chance genutzt hätte, im Osten Modellsysteme zu errichten, um damit dann anschließend wieder den Westen zu reformieren – das wäre etwas gewesen. Aber dazu war der Westen nicht mutig genug“ (S. 146).

Im Teil „Architektur und Städtebau“ (S. 83-110) erfolgt durch die Autoren Dieter Füsslein, Peter Waldvogel und Karl-Heinz Barth lediglich eine Beschreibung des Bauens. Die vorgelagerten Stufen der Bauleitplanung wurden ausgelassen, obwohl hier meines Erachtens die Gründe zahlreicher Fehlentwicklungen liegen. In diesem Abschnitt wird die oftmals gegensätzliche Wahrnehmung von Entwicklungen und Folgen der Wiedervereinigung bei Ost- und Westdeutschen sehr deutlich. Während die Ostdeutschen von Bevorzugung der Westdeutschen durch die Treuhand sprechen, leiten diese die Berücksichtigung nur weniger Ostdeutscher aus deren fehlendem Eigenkapital als folgerichtig ab.

Im Teil „Maschinenbau und Textilindustrie“ (Hans J. Naumann, Eberhard Wiosna, S. 113-125) wird auf bedrückende Weise die Hinterlassenschaft der Planwirtschaft deutlich. Die in diesem Kapitel beschriebenen Umwandlungsprozesse sind dank ihrer Protagonisten Erfolgsgeschichten. Die Geschichte Wiosnas zeigt zugleich, dass die Deutsche Einheit von der Globalisierung eingeholt worden ist.

Der Abschnitt „Bauen und Wohnungsverwaltung“ (S. 129-170) könnte auch unter der Überschrift „Der Osten als Goldgräberland“ stehen. Die Autoren Peter Naujokat, Erich Schwarzwälder und Heinrich Welker hatten sich im Laufe ihrer Tätigkeit nicht nur gegen alte Seilschaften aus dem Osten, sondern auch gegen mafiös anmutende Strukturen aus dem Westen durchzusetzen. Die Arbeit der Treuhandanstalt im Bereich Bauwesen wird nicht nur positiv bewertet.

Die Privatisierung im Zweig „Groß- und Einzelhandel“ (Günter Biere, Albrecht Bliedung, S. 173-184) verlief scheinbar problemlos, zumal es in der Konsumtion einen immensen Nachholbedarf in Ostdeutschland gab. An dieser Stelle sei angemerkt, dass gerade in diesem Sektor durch Personalreduktion eine enorme Arbeitslosigkeit entstand, an diesem Faktum kann auch die überwiegend positive Darstellung des Chemnitzer Kaufhof-Aufbaus durch den Unternehmer Biere nichts ändern.

Im Bereich „Autos und Tourismus“ stellen die Autoren Jürgen Weinhold und Gerhard Voit (S. 187-198) dar, dass Erfolg und Misserfolg zwischen West- und Ostdeutschen umgekehrt verteilt war. Während das Geschäft mit gebrauchten und neuen Fahrzeugen von westdeutschen Unternehmern diktiert und dominiert wurde, hatten sie in der Touristikbranche weniger Erfolg, da sie nicht mit den Wünschen der ostdeutschen Kunden vertraut waren und Kundenbindungen fehlten. Den Ostmarkt hätte man sich in diesem Sektor erarbeiten müssen, doch dazu waren die wenigsten westdeutschen Unternehmer bereit.

Mit dem vormaligen Primat der SED war auf dem Gebiet „Presse, Kultur und Sport“ (Johannes Schulze, Klaus Katzur, Eckard Lange, S. 201-224) die Ausgangssituation für alle Bereiche in etwa gleich. Während sich westdeutsche Verlage auf ostdeutsche Zeitungen stürzten, waren Kultur und Sport wegen fehlender Gewinnmöglichkeiten weitestgehend auf sich allein gestellt. Somit ist es nicht verwunderlich, dass der Kultursektor der einzige Bereich war, in dem DDR-Strukturen am längsten erhalten geblieben sind.

Im Bereich „Sozialdienste und Kirche“ ergaben sich zwar mit der Wende große Gestaltungsmöglichkeiten, die so in der Bundesrepublik nicht möglich waren, doch die Autoren Friedhelm Fürst und Christoph Magirius (S. 227-239) beschreiben eindrücklich, dass die Spielräume zunehmend durch reine Übernahmen von Verwaltung und Gesetzen stark minimiert wurden. „Wir haben nicht gesamtdeutsch entschieden, sondern ein System übernommen. Ideal ist das System nicht“ (Magirius, S. 235). Es hätte sowohl auf ost- als auch auf westdeutscher Seite gute Erfahrungen gegeben, die es wert gewesen wären, im Vereinigungsprozess beachtet zu werden.

Der Bereich „Unternehmens-, Rechts- und Steuerberatung“ wird von den Autoren Marion Krieger, Bert Martin Ohnemüller und Johannes Mauser (S. 243-273) in ähnlicher Weise eingeschätzt. Ohne Hilfe aus dem Westen hätten die Justiz und Finanzverwaltung in der ehemaligen DDR weder in der Zeit noch in der Qualität aufgebaut werden können. An dieser Stelle ist wiederholt die Rolle der Treuhandanstalt kritisch zu hinterfragen: Sie hat westdeutsche Unternehmer zwar nicht bevorzugt, es aber an den Vorprüfungen im Management-Buy-Out mangeln lassen, so dass in der ersten Welle viele ostdeutsche Geschäftsführer der in Gesellschaften mit beschränkter Haftung umgewandelten volkseigenen Betriebe scheiterten. Dieses Versäumnis ließ viele „Wessis“ als ‚Kriegsgewinnler‘ aus dem Wiedervereinigungsprozess hervorgehen.

Im Bereich „Gastronomie und Braukunst“ (Renate Scheibner, Roland Keilholz, S. 277-288) wird nach den Berichten klar, dass sich Erfolg in erster Linie durch hohes Fachwissen und großes Durchhaltevermögen zeigt, unabhängig von der Zugehörigkeit zur Gruppe „Ossi“ oder „Wessi“.

Völlig zwiespältig sind die Eindrücke, die die Autoren Christian Kanwischer, Reinfried Pohl und Eckhard Kolb (S. 291-309) in dem Kapitel „Banken und Versicherungen“ über den Aufbau Ost vermitteln. Banken konnten an Unternehmen mit Schulden und schlechten Produkten keine dringend benötigten Investitionskredite ausreichen, somit übernahm der Staat das Risiko und subventionierte. Treuhandan-

stalt und Bundesrepublik halfen mit Fördermitteln, Kreditprogrammen und Bürgschaften in einer solchen Höhe, dass im Ergebnis dessen die Mineralölsteuer erhöht werden musste. Unerfahrene Mitarbeiter von Versicherungen und Vermögensberatungen verkauften an ebenfalls unerfahrene Kunden oftmals Produkte, ohne dass auf die damit verbundenen Risiken hingewiesen wurde. Westdeutsche Gesellschaften machten auf diese Weise unmittelbar nach der Wende in den neuen Bundesländern riesige Umsätze.

Im Bereich „Öffentliche Verwaltung“ (Otto Daniel, Wolfram Hoschke, Sieghilde Polzer, Gero Weber, S. 313-349) konnten nur zwei Beiträger (Daniel, Weber) den schwierigen Aufbau von Behörden nach bundesdeutschem Vorbild treffend wiedergeben.

Die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten war ein politisches und wirtschaftliches Experiment ungeheuren Ausmaßes. Es kann viel über die Versuchsanordnung diskutiert werden, darüber, ob mehr Zeit und größeres Einfühlungsvermögen dem Zusammenwachsen förderlicher gewesen wäre. Der marode Zustand der ostdeutschen Wirtschaft zwang zur schnellen Übernahme des westlichen Wirtschaftssystems. Die Ökonomie bestimmte somit Weg und Zeit der Wiedervereinigung.

Fritz Vilmar und Wolfgang Dümcke haben in einer älteren Studie auf die kolonialistische Struktur der Vereinigungspolitik unter westdeutscher Dominanz verwiesen. Zweifelsohne haben viele positive Übertragungen westdeutscher Strukturen stattgefunden, doch dem ostdeutschen Selbstbewusstsein, der Akzeptanz westdeutscher Strukturen und damit dem Gelingen der inneren Einheit hätte es gut getan, wenn der Transfer westdeutscher soziokultureller Einrichtungen von Ostdeutschen durch deren eigene freie Entscheidung initiiert worden wäre – statt durch westdeutsches Oktroi.¹

Die Anpassung der Menschen in Ost und West wird nach Ansicht fast aller Autoren des vorliegenden Bandes „Die Wessis“ nicht innerhalb einer Generation vonstattengehen. In 40 Jahren ausgeprägte unterschiedliche Erfahrungshorizonte lassen sich nicht per Verordnung nivellieren. Hilfreich wäre eine größere Bereitschaft der Westdeutschen, die Lebensumstände der Menschen im Osten vor und vor allem während der Wende erfahren zu wollen. Das vorliegende Buch kann hierzu einen großen Beitrag leisten. Auch den Ostdeutschen sei es sehr zum Lesen empfohlen, denn alle Autoren vermitteln auf ihre Weise, dass die Reise in die ‚neue Welt‘ des Ostens kein Sparziergang war.

Als Fazit soll gelten, dass es zur Wiedervereinigung und zum Aufbau Ost in der Kürze der Zeit keine hinreichende Alternative, sondern nur den gegangenen Weg gab. Das Bedauern vieler Autoren über die zu schnelle Ablösung der Euphorie durch die Bürokratie sollte Anlass sein, vor allem das erstarrte Verwaltungssystem der Bundesrepublik Deutschland einer Überprüfung zu unterziehen.

Ulrike Boldt, Jena

Zitierempfehlung:

Ulrike Boldt: Rezension von: Friedrich Thießen (Hrsg.), Die Wessis. Westdeutsche Führungskräfte beim Aufbau Ost, Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2009, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81292>> [18.10.2011].

¹ Vgl. *Fritz Vilmar*, Zum Begriff der strukturellen Kolonialisierung, in: *ders.* (Hrsg.), Zehn Jahre Vereinigungspolitik. Kritische Bilanz und humane Alternativen, 2., durchges. Aufl., Berlin 2000, S. 21-31, insb. 21f.